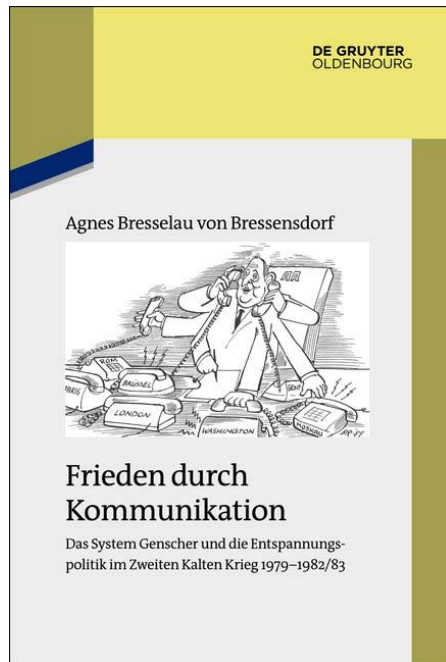


Online-Rezensionen des Jahrbuchs zur Liberalismus-Forschung 1/2016

Agnes Bresselau von Bressendorf: Frieden durch Kommunikation. Das System Genscher und die Entspannungspolitik im Zweiten Kalten Krieg 1979-1982/83.

Berlin/Boston: Walter de Gruyter, 2015 (= Studien zur Zeitgeschichte, Band 88), 385 S., ISBN: 978-3-11-040464-7



Mit der allgemeinen Erinnerung an den aktiven Politiker Hans-Dietrich Genscher verbinden sich vor allem zwei historische Wendemarken: der Koalitionswechsel von 1982 und die Wiedergewinnung der deutschen Einheit 1989/90. Beides ist vergleichsweise gut wissenschaftlich durchleuchtet worden, auch wenn die damit im Zusammenhang stehende Rolle Genschers nach wie vor höchst unterschiedlich bewertet wird: ambivalent-kontrovers im ersten, uneingeschränkt positiv im zweiten Fall. Man könnte daraus schließen, dass der Innenpolitiker Genscher, der er bis 1974 in erster Linie und danach immer auch noch war, dem Außenpolitiker Genscher unterlegen war und sein eigentliches Talent auf dem zweiten Terrain lag.

Blickt man jedoch genauer hin, wie es diese Augsburger Dissertation tut, dann wird sehr deutlich, wie verschränkt Innen- und Außenpolitik für den langjährigen Außenminister waren und dass gerade in dieser Verschränkung ein Geheimnis seines Erfolges lag. Vor diesem Hintergrund

wird man der Autorin schließlich auch zustimmen, wenn sie von vornherein lieber von einem „System Genscher“ spricht, anstatt den unpräzisen Begriff „Genscherismus“ zu verwenden. (S. 15).

Ausgesucht für ihre Detailstudie zum „System Genscher“ hat sie sich die vier Jahre unmittelbar vor der innenpolitischen „Wende“ vom Herbst 1982, die außenpolitisch von zwei großen Krisen geprägt waren, so dass sich inzwischen für diesen Abschnitt der Nachkriegsgeschichte die Bezeichnung „Zweiter Kalter Krieg“ eingebürgert hat. Auch wenn man diese nicht übernehmen möchte – denn dann fragt sich schnell, was wäre eigentlich der „Erste Kalte Krieg“ und gab es dazwischen Phasen andersgearteter Ost-West-Beziehungen¹ –, so ist doch unbestreitbar, dass sich damals das Verhältnis zwischen den großen Blöcken allgemein und den Supermächten speziell wegen des sowjetischen Einmarschs in Afghanistan und der inneren Entwicklung Polens wesentlich verschlechtert hatte und obendrein durch die Frage der Nachrüstung mit Mittelstreckenraketen belastet wurde. Für die Bundesrepublik stand damit ein zentrales (außen-)politisches Projekt „auf der Kippe“, das zugleich ein überaus wichtiges Verbindungselement für die seit 1969 regierende sozial-liberalen Koalition bildete: die Entspannung zwischen West und Ost.

Gerade die deutschen Liberalen hatten seit den 1960er Jahren entscheidenden Anteil an der Ausformulierung, Einsetzung und Etablierung der Entspannungspolitik gehabt; diese war gewissermaßen Teil der „Parteiraison“ der FDP. Auf dieser Linie bewegte sich auch Hans-Dietrich Genscher, seit er im Mai 1974 eher überraschend das Auswärtige Amt übernommen

¹ Vgl. z. B. anders ausgerichtet Bernd Stöver: Der Kalte Krieg. Geschichte eines radikalen Zeitalters 1947-1991. München 2007 oder Bernd Greiner u. a. (Hrsg.): Krisen im Kalten Krieg. Hamburg 2008.

hatte, möglicherweise besonders angetrieben dadurch, dass seine Heimat im Gegensatz zu der aller seiner Amtsvorgänger seit 1949 auf der anderen Seite des Eisernen Vorhanges lag. Ihm war auch klar, dass auf diesem Feld absehbar keine so spektakulären, öffentlichkeitswirksamen Erfolge mehr zu erzielen waren, wie es bei seinem unmittelbaren Vorgänger mit dem Moskauer und Warschauer Vertrag etwa gewesen war. Wohl auch deswegen baute er den PR-Apparat seines Ministeriums rasch um und aus, wie Agnes Bresselau von Bressendorf sehr minutiös schildert. Ob damit allerdings ein eher negatives Urteil über die Öffentlichkeitsarbeit von Walter Scheel verbunden sein muss (vgl. z. B. S. 69), sei dahin gestellt, zumal diese bislang auch nicht erforscht ist.

Genscher konnte zwar am Anfang seiner Amtszeit noch den erfolgreichen Abschluss der KSZE-Konferenz in Helsinki feiern, aber danach war die bundesdeutsche Außenpolitik im wahrsten Sinne des Wortes vom „Bohren dicker Bretter“ bestimmt und gegen Ende des entspannungspolitischen Jahrzehnts blies ihr zweifellos der Wind entgegen. Wie Genscher versuchte, die Grundlagen der Entspannungspolitik wie er sie verstand, nämlich in der „Tradition der Aufklärung“ als „Entideologisierung der Außenpolitik“ und „Ausgleich divergierender Interessen“ zwischen Staaten (S. 89), in einer schwierigen weltpolitischen Phase zu bewahren, wird von Agnes Bresselau von Bressendorf sehr dicht beschrieben und analysiert. Dabei zieht sie nicht nur die klassischen außenpolitischen Quellen in deutschen, französischen und britischen Archiven heran, sondern auch solche zur Diskussion in den Parteien, Fraktionen und in der allgemeinen Öffentlichkeit.

So wird die wirkliche Meisterschaft Genschers sehr gut herausgearbeitet, mit der er es schaffte, nicht nur die deutsche Öffentlichkeit und die Regierungsparteien einerseits, sondern auch die christdemokratische Opposition andererseits, aber auch die Entscheidungsträger in Moskau, Warschau, Paris, London und Washington zumindest soweit von den Vorteilen einer auf Entspannung zielenden interstaatlichen Politik zu überzeugen, dass aus dem Kalten kein heißer Krieg wurde und dass es in Warschau nicht zu einer Wiederholung der Ereignisse von Budapest 1956 und Prag 1968 kam.

Interessant ist es zu erfahren, wo diese Überzeugungsarbeit leichter gelang, nämlich in Warschau und in London, zumindest im Foreign Office, und wo dies Genscher schwerer fiel: z. T. in Paris aus Gründen einer gewissen politischen Eitelkeit und vor allem in Washington, ungeachtet zweier so unterschiedlicher Präsidenten wie Carter oder Reagan. Gerade die hier trotz unterschiedlicher Ausgangslagen immer wieder skizzierte Übereinstimmung zwischen Bonn und London (vgl. z. B. S. 207 und 224 f.), dürfte manchen Leser ob der aktuellen europapolitischen Entwicklung noch deprimierter stimmen.

Betrachtet man das damalige weltpolitischen Tableaux, dann ist es schon erstaunlich, wie die Supermächte in den 1980er Jahren schließlich doch noch zusammenfanden. Das ist natürlich nicht allein von Hans-Dietrich Genscher bewirkt worden, er hatte aber einen sehr wichtigen Anteil daran. Dabei sah die außenpolitischen Bilanz für ihn am Ende der hier beschriebenen Epoche zunächst einmal gar nicht so gut aus: In Polen regierte weiterhin das Militär, die Russen waren in Afghanistan geblieben, die Abrüstungsgespräche waren unterbrochen worden und der Westen begann mit der für diesen Fall vorgesehenen Nachrüstung. Letztere war innenpolitisch stark umstritten und belastete zusätzlich die durch den Koalitionswechsel stark geschrumpften Sympathiewerte des Außenministers und FDP-Vorsitzenden.

Dafür macht die Autorin zu Recht vor allem Helmut Schmidt und sein Umfeld verantwortlich: Ihrer Meinung nach agierte der Kanzler nur einmal in der öffentlichen Wahrnehmung geschickter als sein Vize, nämlich im Zuge der koalitionspolitischen Wende vom September 1982 (S. 296 f.). Ansonsten erwies sich Genscher hierin durch die Bank weg überlegen; Helmut-Schmidt-Fans werden also an diesem Buch wenig Freude haben.

Auch wenn die außenpolitische Perspektive von 1983 keine entspannungspolitischen Fortschritte verzeichnen konnte, so konnte Genscher sich doch zugute halten, Schlimmeres verhindert zu haben. Für ihn am wichtigsten war, dass durch den KSZE-Folge-Prozess der Gesprächsfaden zwischen Ost und West aufrecht erhalten worden war, was die Möglichkeit zu einem neuen entspannungspolitischen Aufbruch eröffnete, sollten die Rahmenbedingungen wieder günstiger sein. Genschers Außenpolitik in dieser Zeit hatte zweifellos etwas Defensives und Bewahrendes, aber auch in dieser Hinsicht zeigte er sich als kluger Taktiker, der ungeachtet aller Verwerfungen in der Innen- und Außenpolitik beharrlich eine Politik verfolgte, die er einmal für gut gehalten hatte und die Bundesrepublik sowohl in den Westen einbettete als auch dem Land im Osten Achtung verschaffte. Dem mussten sich auch jene Kräfte in der bisherigen Opposition fügen, die die „Wende“ ursprünglich ja nicht nur innenpolitisch gefordert hatten. Den neuen Koalitionspartner in die von ihm verkörperte entspannungspolitische „Kontinuität“ einzubinden, gehört nicht zu den geringsten Verdiensten Genschers.

Für die Liberalismus-Forschung ist dies ein wichtiges Buch, weil es Politik und Werk des bedeutendsten liberalen Politikers im Deutschland des ausgehenden 20. Jahrhundert für einen bestimmten Lebensabschnitt aufschlüsselt. Es legt damit eine wichtige Grundlage für die noch zu schreibende wissenschaftliche Genscher-Biographie, weist einmal mehr die Bedeutung des Individuums für politische Entwicklungen nach und zeigt Wege auf, wie Liberale Erfolg haben können, selbst wenn sie zunächst einmal innen- und weltpolitisch nur über einen eher geringen Rückhalt verfügen.

Gummersbach/Bonn

Jürgen Frölich

ARCHIV
DES
LIBERALISMUS

in Kooperation mit

 recensio.net